

# Die Gruppenkommunikation frühschwerhöriger Menschen

**– Chancen und Möglichkeiten aufgezeigt am Beispiel der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V. –**

VON JOCHEN MÜLLER  
& BIRGIT WEBER

*Die Autoren sind Mitarbeiter im Vorstand der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V. und selbst frühschwerhörig (an Taubheit grenzend schwerhörig). In unserem Beitrag möchten wir die Spätfolgen der von Dr. Paul Heeg beschriebenen Mängel bzw. Fehlentwicklungen in der schulischen Gruppenkommunikation auf die sprachgebundene Alltagskommunikation am Beispiel unserer Erfahrungen in der Verbandsarbeit mit frühschwerhörigen Menschen aufzeigen.*

**E**in Blick auf die historische Entwicklung der Bundesjugend soll verdeutlichen, wie eine gestörte Kommunikation im Alltag und eine fehlende interne Gruppenkommunikation die Verbandsarbeit in eine Krise stürzte, auf deren Höhepunkt eine Wende eingeleitet wurde, die wiederum eine überraschende Entwicklung zur Folge hatte. Eine Entwicklung,

in deren Verlauf die Auseinandersetzung mit der Hörbehinderung im besonderen und der behinderten Kommunikation im allgemeinen unter den Mitgliedern zu einer späten und mitunter erstaunlichen Persönlichkeitsentwicklung führte und

die von der Suche nach optimalen Kommunikationsformen geprägt war, die erfolgreich in die Verbands- und Seminararbeit eingeflossen sind.

**Z**unächst eine einleitende Beschreibung der Bundesjugend: Sie ist ein Interessenverband für frühschwerhörige Menschen im Alter zwischen 0-35 Jahren. Der größte Teil der Mitglieder ist seit Geburt oder seit früher Kindheit schwerhörig und sind/waren Schüler von Schwerhörigenschulen. Die meisten absolvieren eine Berufsausbildung oder stehen im Beruf. Der Grad der Gehörschädigung reicht von der leichten bis zur an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit bzw. Resthörigkeit. Die Sprechfähigkeit, das Sprachwissen und das

Sprachverständnis sind je nach Zeitpunkt der Entdeckung der Hörbehinderung, des Gehörschädigungsgrades sowie der erfolgten individuellen und schulischen Fördermaßnahmen recht unterschiedlich.

## Historische Entwicklung der Bundesjugend unter dem Aspekt von Behinderung und Kommunikation

**D**ie Bundesjugend wurde 1958 als ein Zusammenschluß der Jugendgruppen in den Ortsvereinen des Deutschen Schwerhörigenbundes (DSB) gegründet. Die örtliche Schwerhörigen-Jugendarbeit hatte ihren Ursprung in dem Bedürfnis, schwerhörigen jungen Menschen auch nach der Schulentlassung die Kontakte mit Gleichbetroffenen zu ermöglichen. Im Verlauf der sporadischen Kontakte der Jugendgruppen untereinander entstand der Wunsch nach einer zentralen Koordinationsstelle.

Es ist davon auszugehen, daß die Jugendarbeit in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens im wesentlichen darauf ausgerichtet war, durch rein kulturelle und sportliche Angebote den Mitgliedern einen Schon- oder Schutzraum zu schaffen: Einen Ort, der ihnen Rückzugsmöglichkeiten und Erholungspause von den kommunikativen Frustrationen des Alltags und den beruflichen Anstrengungen bot. Von älteren Frühschwerhörigen wissen wir,

daß sie den kommunikativen Anforderungen im Lebensalltag größtenteils nicht gewachsen waren und die Einsamkeit in den vier Wänden der Isolation in der Gesellschaft der Guthörenden vorgezogen haben, oder eben Zuflucht in der Jugendgruppe fanden. Das Bedürfnis nach Ausgleich, Abschalten, Verdrängen war jedoch vordergründig, die Behinderung und ihre Folgen auf die Kommunikation war eine Auseinandersetzung nicht wert. Die Jugendarbeit richtete sich folglich an der Erwartungshaltung der Mitglieder aus, die Voraussetzungen für das primäre Bedürfnis nach vielfältiger Freizeitgestaltung zu organisieren und durchzuführen. Eine Parallele zur Schwerhörigenschule läßt sich ziehen: Wie auch dort war die Behinderung und ihre unmittelbaren Folgen für die Betroffenen kein Unterrichtsgegenstand, und wie die Institution Schwerhörigenschule bildete die Jugendgruppe gleichsam eine Schutzzone in der Welt der Guthörenden.

Auch in den siebziger Jahren fand ein Angebot in Form der „Hilfe zur Selbsthilfe“ in der konzeptionellen Arbeit der Bundesjugendleitung, das Vorstandsgrremium, bemühte sich im Rahmen der Arbeitstagungen und der alle zwei Jahre stattfindenden, einwöchigen Bundesjugendschulungstreffen durch Fachvorträge zu aktuellen Problemen und Fragestellungen sowie Bildung von Arbeitskreisen den Jugendgruppenmitarbeitern Anregungen und der örtlichen Ju-

gendarbeit Hilfestellung zu geben, ohne jedoch entscheidende Akzente setzen zu können. Im Gegenteil: Die Jugendarbeit, die sich weiterhin auf rein kulturelle Angebote (Bastel-, Tankurse, Filmabende) und Freizeitmaßnahmen (Discoabende, Spielnachmittage, Ausflüge) beschränkte, wurde im Laufe der siebziger Jahre vom Sport allmählich in den Hintergrund gedrängt. Bis Ende der achtziger Jahre bestand die „Jugendarbeit“ z.T. zu weit über 50 % aus sportlichen Aktivitäten.

Sicherlich gab es Angebote, die sich thematisch mit der Hörbehinderung auseinandersetzten, aber sie waren inhaltlich unverbindlich, d.h. sie hatten eher einen mehr informativen Charakter und gingen wenig in die Tiefe. In der thematischen Abfolge fehlte der rote Faden. Trotzdem war die Beteiligung der Mitarbeiter der Jugendgruppen an den Arbeitstagungen der Bundesjugend relativ gut. An den Tagesordnungspunkten kann dies - wie dargelegt - nicht gelegen haben, vielmehr schien die geringe Eigenbeteiligung der Teilnehmer aufgrund der Zuschüsse und das attraktive Rahmenprogramm (Ausflüge, Festveranstaltungen) ausschlaggebend für die rege Teilnahme gewesen zu sein. Denn die Resonanz auf die von Arbeitskreisen erstellten Diskussionspapiere und Fortsetzungskataloge war praktisch gleich Null. Weder auf die Ergebnisse noch auf die Folgen für die Arbeit der Bundesjugendleitung und der Jugendgruppen erfolgten Nachfra-

gen, konkrete Forderungen, konstruktive Kritik und/oder Bereitschaft zur Mitarbeit. Gelegenheiten zu einer kritischen Analyse und Reflexion der Lebenssituation schwerhöriger junger Menschen und deren kommunikativen Bedürfnissen, um die zu berücksichtigenden Konsequenzen in die Jugendarbeit einfließen zu lassen, gab es genügend.

**D**er unaufhaltsame Trend zum Sport hat durchaus einen kommunikativen Hintergrund: Alle Mannschaftssportarten ermöglichen das Gemeinschaftserlebnis ohne besondere Anforderungen an die sprachgebundene Kommunikation. Durch die festgelegten Spielregeln hat jeder eine klare Orientierung für das Zusammenspiel. Der Erfolg suggeriert den Beteiligten harmonisches Miteinander, dieses seltene Gefühl des Zusammengehörens wiederum läßt die Disharmonie des Alltags für einige Augenblicke vergessen. Der Sport wurde so zum zentralen Mittelpunkt der Jugendarbeit, nicht die Kommunikation. Die Schwerhörigkeit selbst bzw. die Auseinandersetzung mit ihr war dadurch erst recht nicht mehr notwendig, auch wenn sich der Alltag außerhalb der Jugendgruppe sogleich wieder mit seiner gewohnten Problemkonstellation stellte. Man hatte sich mangels potentieller Alternativen einfach daran gewöhnt; die Schwerhörigkeit war und blieb so etwas wie ein Tabu.

Die massive Verdrängung der Jugendarbeit durch den Sport eskalierte 1988 zu einer handfesten Krise der Bundesjugend, in deren Verlauf die Jugendgruppen, die sich fast ausschließlich im Sport engagierten, die Auflösung der Bundesjugend und die Gründung eines Sportverbandes – ähnlich dem Deutschen Gehörlosensportverband – für die beste Lösung hielten. Dies konnte einige wenige Aufrechte nicht davon abhalten, im Rahmen eines Krisentreffens die Bildung von Arbeitsgruppen zur Beilegung der Krise anzuregen. Sie sollten sich selbstkritisch-analytisch mit den Ursachen der Krise und pragmatisch-konstruktiv mit den Chancen zu ihrer Bewältigung auseinandersetzen, um in Form eines neuen Konzeptes den Bestand der Bundesjugend zu sichern.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen waren so eindeutig und mutmachend, daß eine neue Bundesjugendleitung gewählt und beauftragt wurde, diese Ergebnisse zu einem Konzept zusammenzufassen und in die Praxis umzusetzen. Ein wichtiger Grundpfeiler dieses Konzeptes war die Einrichtung von mehrmals im Jahr stattfindenden Wochenendseminaren mit dem Ziel, die Jugendarbeit vor Ort in Form von „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu ermöglichen bzw. zu forcieren.

#### ■ Grenzen und Möglichkeiten Schwerhöriger in der Kommunikation

**D**as eingeschränkte Hören kann beim Schwerhörigen auch durch eine optimale Hörgeräteversorgung nie kompensiert werden. Die Schwerhörigkeit bewirkt auf dem akustischen Kanal eine bleibende Störung, die das Sprachverstehen mehr oder weniger beeinträchtigt. So wie der blinde Mensch primär das Gehör als Kompensationsinstrument benutzt, versucht der schwerhörige Mensch mit Hilfe des visuellen Kanals sein Verstehensproblem auszugleichen.

Jeder Schwerhörige wendet daher mehr oder weniger bewußt zum Verstehen von Sprache die Hörtaktik (Müller 1992) an. Die Hörtaktik enthält alle in der Person des Betroffenen liegenden Mittel, mit deren Hilfe er die akustischen und visuellen Informationen aufnehmen, kombinieren und verarbeiten kann. Die Hörtaktik besteht aus fünf Komponenten:

- dem Resthörvermögen (mit Hörgerät und Zusatzgeräten)
  - dem Mundabsehen
  - der Deutung von Mimik und Gestik (Körpersprache) sowie
  - dem Ausnutzen der individuellen Denk- und
  - Kombinationsfähigkeit.
- Wie Bausteine werden die einzelnen Teile durch planmäßiges Vorgehen zu einem Ganzen - dem Sprachverstehen - zusammengefügt. Wenn wir die einzelnen Ele-

mente der Hörtaktik genauer betrachten, wird deutlich, daß jedes Teil störanfällig oder beeinträchtigt sein kann und somit der Weg zum Sprachverstehen mit zahlreichen Hürden versehen ist:

#### ■ Restgehör:

Mißverstehen durch Hörfehler (z.B. bei ähnlich- oder gleichklingenden Wörtern); Umwelt- und Störgeräusche; falsche Hörgeräteanpassung (z.B. Hochtongerät bei Tieftonschwerhörigkeit); niedrige Schmerzschwelle (Lautstärke begrenzt); kein Hörtraining

#### ■ Mundabsehen:

anfällig für Mißdeutungen (Wörter mit gleichem oder ähnlichem Mundbild); Begrenztheit (maximal 30 % der Phoneme sind absehbar); schlechtes Mundbild; nur unzureichend oder zu spät erlernt

#### ■ Körpersprachliche Deutung:

Mehrdeutigkeit von Ausdrucks- und Verhaltensweisen; wird vom Betroffenen nicht bewußt angewendet (z.B. klärt dieser den Widerspruch zwischen Körpersprache und Aussage nicht durch Nachfragen)

#### ■ Denkfähigkeit:

abhängig von der Sprachentwicklung, vom Wortschatz; abhängig von der Kontaktintensität (wenig Kontakte - weniger

Sprachentwicklungsmöglichkeiten/kaum Wortschatzerweiterung)

#### ■ Kombinationsfähigkeit:

abhängig von Intelligenz; Kontaktintensität (Trainingsmöglichkeiten)

**H**örtaktik ist somit ein sehr komplexer und anstrengender Vorgang, der vom Hörbehinderten eine enorme Konzentration in der Kommunikation und ein hohes Maß an geistiger Verarbeitung erfordert. Sie ist zwar eine Brücke, die jedoch nur bei fairer und in allen Regeln klarer Gesprächsführung nutzbar ist. Sie garantiert bzw. sichert nicht das Sprachverstehen, weil sie in einer Gesprächssituation von verschiedenen kommunikativen Bedingungen abhängig ist, die in den meisten Fällen den Erfolg der Hörtaktik erheblich beeinträchtigen oder gar unmöglich machen.

Das hat zur Folge, daß eigentlich jeder Schwerhörige ungünstige Gesprächssituationen sofort erkennen und moderierend so vorgehen muß, daß er auf Störfaktoren und ungünstige Bedingungen einfluß nimmt, sie reduziert oder beseitigt. Auf Faktoren und Bedingungen wie:

#### ■ Licht:

Voraussetzung zum besseren Absehen

#### ■ Akustik:

Vermeiden bzw. Reduzieren von Stör- und Nebengeräuschen, z.B. durch Schließen von Fenstern, weil lauter Straßenlärm in den

Raum dringt

#### ■ Position:

Gesprächspartner und Umgebung im Blick, Lichtquelle im Rücken

#### ■ Sprechverhalten des Gesprächspartners:

Hinweis auf Hörbehinderung sowie Information über hilfreiche Verhaltensweisen; unsicheren Gesprächspartnern ggf. „pädagogische“ Hilfestellung (Moderation) geben; bei Verstehensproblemen das Verstehene in eine Frage einbauen (Nachfragetaktik)

**D**iese aktive Gestaltung von möglichst optimalen kommunikativen Bedingungen bezeichnen wir als Kommunikationstaktik (Müller 1992). Mit ihr soll der größtmögliche Erfolg der Hörtaktik erreicht werden. Symbolisch gesehen bestehen die einzelnen Teile der Hörtaktik aus Bausteinen, die durch individuelle Vorgehensweise zu einem Ganzen - dem Sprachverstehen - zusammengefügt werden. Die Kommunikationstaktik bildet demnach das Fundament. Sie soll eine sichere Grundlage für den Aufbau des Sprachverstehens sein.

Dennoch müssen wir uns vor Augen halten, daß es die in allen Belangen optimale Kommunikationssituation nicht gibt. Wenn z.B. der Gesprächspartner ein von Natur aus schlechtes Mundbild hat oder das Abschalten von Nebengeräuschen außerhalb des Machtbereiches des Schwerhörigen liegt, bleibt das Sprachverstehen für den Schwerhörigen unsicher und be-

grenzt. Der „Streß durch unsichere Kommunikation“ ist und bleibt ein ständiger Begleiter im Leben schwerhöriger Menschen (Müller & Heeg 1993).

Diese permanente psychische Belastung in kommunikativen Situationen liefert uns die Erklärung, warum der Schwerhörige sich generell nicht zu seiner Behinderung bekennt und entsprechende Hilfsangebote nicht akzeptieren kann bzw. sie ablehnt: Um den psychischen Druck möglichst gering zu halten oder ihm zu entgegen, bedient er sich unbewußt einer variantenreichen Verstecktaktik:

■ er isoliert sich, wenn er Kommunikation möglichst meiden möchte;

■ er bevorzugt einen oberflächlichen Redestil, um sich schnell aus der Affäre zu ziehen, wenn er sich in schwierigen kommunikativen Situationen überfordert fühlt;

■ oder er verharrt mit stoischer Ruhe in der Gruppe, wenn er sich in die Diskussion nicht einbringen will.

Wir haben auch erkannt, daß diese Verstecktaktik die Entwicklung der Bundesjugend bis zu ihrer Krise wie ein roter Faden durchlief. So war uns durchaus bewußt, daß die Auseinandersetzung mit der Hörbehinderung als Hilfe zur Selbsthilfe, die Vermittlung und die Erprobung der Kommunikationstaktik an der Verstecktaktik der Mitglieder scheitern könnte. Es lag daher nahe, die bisherigen kommunikativen Bedingungen

eingehend unter die Lupe zu nehmen.

#### ■ Die ersten Schritte zur Gruppenkommunikation

**B**ei der Erstellung des Konzeptes für die zukünftige Arbeit der Bundesjugend wurde als Hauptproblem eine nicht funktionierende Kommunikation festgestellt (Müller & Weber 1991). Die bislang oberflächlich praktizierte Gruppenarbeit, zeitweise unterstützt durch eine Induktionsanlage, erreichte nur einen Teil der Schwerhörigen, meist nur die leicht- bis mittelgradig Betroffenen. Kommunikation lief wie unter Guthörenden ab: Schnelles und oftmals undeutliches Sprechen, spontane Zwischenrufe und Kommentare waren die Regel.

Als wesentlich für eine funktionierende Gruppenkommunikation hielten wir fest:

■ 1. Jeder muß jeden verstehen können. Erst wenn jeder in die Lage versetzt wird, Gesprochenes akustisch und visuell optimal aufnehmen zu können, kann er den Inhalt entspannt und konzentriert verarbeiten und am Gruppengeschehen aktiv und konstruktiv teilnehmen.

■ 2. Die Gruppenkommunikation muß sich am schwächsten Glied der Gruppe, i.d.R. an dem stark Schwerhörigen bzw. Resthörigen orientieren, ohne daß das allgemeine Niveau darunter leidet.

Wegen der breiten Palette an Hörschadigungsgraden mußten wir eine Kommunikationsbasis schaffen, eine „Sprache“ finden, die alle verstehen und in der alle miteinander kommunizieren können. Diese „Sprache“ waren und sind für uns die „Lautsprachbegleitenden Gebärden“ (LBG).

Unter LBG verstehen wir deutsche Lautsprache mit Mundabsehen plus Mimik und Gebärde. Gebärde umfaßt dabei Körpersprache, Pantomime und festgelegte Zeichen, die dem Gebärdenlexikon der Gehörlosen entnommen werden. Da der akustische Kanal bereits durch die technische Versorgung ausgereizt ist und die Visualisierungshilfen Mundabsehen und körpersprachliche Deutung prinzipiell unsicher sind, sind die LBG durch ihre festgelegte Norm für uns die einzige Möglichkeit, sowohl den akustischen als auch den visuellen Kanal zu sichern, um damit den „Streß durch unsichere Kommunikation“ zu vermeiden bzw. zu reduzieren.

■ 3. Schaffung von optimalen Bedingungen, die den Erfolg der individuellen Hörtaktik sichern sollen. Die Kommunikationsbasis LBG allein reicht nicht für eine erfolgreiche Gruppenkommunikation. Das bedeutet für uns, daß grundsätzlich zusätzlich zu den LBG alle akustischen (z.B. Induktions- und Mikroportanlagen) und visuellen Hilfsmittel (z.B. Mitschreiben auf dem Overhead-Projektor) benutzt werden, die uns zur Verfügung stehen. Dazu gehört auch eine stren-

ge Gesprächsdisziplin, die prinzipiell eingehalten werden muß.

#### ■ Unsere Kommunikationstaktik in den Seminaren und Tagungen

**D**ie Kommunikationstaktik war für uns der erste Schritt zur Verbesserung der Gruppenkommunikation:

■ So achteten wir darauf, daß gerade die Teilnehmer, die überwiegend auf das Mundabsehen angewiesen sind, die Fenster im Rücken haben, damit sie den Mund des Referenten bzw. Sprechers schattenfrei sehen können. Deshalb müssen sich alle Teilnehmer nach Hörstatus und kommunikativen Erfordernissen hinsetzen.

■ Grundsätzlich werden die Sitzgelegenheiten in Hufeisen angeordnet.

■ Jeder Wortbeitrag wird nur in der Öffnung des „Hufes“ akzeptiert. Besonders am Anfang unserer Seminararbeit bekamen wir oft zu hören: „Wieso das denn?“, „Ist doch viel zu umständlich, wenn jeder nach vorne gehen muß“, „Ich möchte lieber auf meinem Platz sitzen bleiben“, „Ich stehe ja auch auf, wenn ich etwas sagen möchte“ etc. Die Notwendigkeit erklären wir immer wieder damit, daß sich dort das Mikrofon befindet und es noch störender ist, wenn es ständig hin- und her gerückt werden muß. Und, was noch viel entscheidender ist, weil diese Sprechposition die sichtgün-

stigste für alle Teilnehmer ist, insbesondere für diejenigen, die absehen müssen. Es erscheint zwar lästig, ist aber reine Gewohnheitssache und fördert in hervorragender Weise die Disziplin. So können z.B. Zwischenrufe nicht mehr wahrgenommen werden bzw. es wird nicht darauf eingegangen. (Nebenbei erwähnt bleibt so mancher „uninteressante“ Wortbeitrag auf der Strecke.)

■ Die generelle Benutzung von Overhead-Projektoren oder Tafeln, zum Notieren von Stichworten und/oder Fragen, zum Aufschreiben schwieriger oder unbekannter Wörter zur Begriffserklärung etc. gehören zum Standard. Generell lautet die Devise: So viel wie möglich Einsatz von visuellen Hilfsmitteln.

Dennoch, selbst wenn alles stimmt, selbst wenn der Referent ein „begnadetes“ Mundbild hat, selbst dann bleibt die Kommunikation für viele nach wie vor ein unsicheres Produkt.

#### ■ Unsere Erfahrungen mit den lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG)

**G**emäß unserer Erkenntnis, daß nur die LBG die sichere Verarbeitung der akustischen und visuellen Signale gewährleisten, wandten einige wenige von uns auf unseren Seminaren zusätzlich die LBG an oder setzten bewußt ihre Körpersprache ein. Und stießen auf großen Widerstand: „Ich kann doch gut verste-

hen“; „Das stört mich so“; „Wir können doch sprechen“; „Ich bin doch nicht gehörlos!“ waren die Gegenargumente. Auf unsere Frage, warum sie „das“ störe, konnten sie keine konkreten Antworten geben. Wir ließen uns von den emotionalen Reaktionen nicht irritieren und sagten einfach, daß wir uns damit viel wohler fühlen.

Von Seminar zu Seminar konnten wir ein steigendes Interesse für unseren körpersprachlichen Ausdruck und die begleitenden Gesten zur gesprochenen Sprache beobachten. Einzelne Personen fragten interessiert nach den Bedeutungen bestimmter Gesten. Nun hakten wir nach, woher das „plötzliche“ Interesse käme. Hier eine „stellvertretende“ Antwort: „Das ist gar nicht mal so schlecht. Ich verstehe nun irgendwie besser, was gesagt wird, und die Seminare sind nicht mehr so anstrengend“.

Immer häufiger beteiligten sich zunehmend auch stärker Schwerhörige an den Diskussionen. Statt daß immer nur jeweils zwei bis drei und meist dieselben Personen Wortbeiträge lieferten, ging der Trend zur echten Gruppenkommunikation. Die LBG wurde neben der Technik immer mehr gefordert. Dieser Umstand ist besonders beachtlich, weil es auf eine Änderung der Selbstwahrnehmung bei gesteigertem Selbstbewußtsein hinweist. Wir ziehen daraus den Schluß, daß die jungen Schwerhörigen innerhalb der Seminare zum ersten Mal erfahren, daß sie vollwertiges Mitglied in ei-

ner Gruppe von Gleichbetroffenen sind. Galt bislang nur das Stigma der Frühschwerhörigkeit als verbindendes Element, ist es nun die gegenseitige Rücksichtnahme auf die individuellen Bedürfnisse. Dieses Erlebnis schaffte Selbstbewußtsein und Mut, die Einhaltung von ungeschriebenen Regeln zu fordern, damit sie an der Kommunikation teilhaben können. Ohne daß die Mitglieder konkret und direkt angeleitet wurden, haben sie die Kommunikationstaktik mehr oder weniger bewußt internalisiert.

#### Die Auswirkungen der Gruppenkommunikation auf das Individuum

Ein großer Teil der schwerhörigen Neulinge in unseren Seminaren sind am Anfang mehr oder weniger mißtrauisch und schüchtern. Sie trauen sich kaum, etwas zu sagen, geschweige denn Kontakte zu knüpfen. Im Laufe der Zeit fassen sie aufgrund des allmählich entstandenen Gemeinschaftsgefühl Zutrauen und blühen auf.

Besonders bemerken wir dieses Aufblühen bei den jungen Schwerhörigen, die eine sogenannte „schlechte“ Sprache haben, d.h. die grammatikalisch unkorrekt sprechen und/oder über eine schlechte Aussprache verfügen. Hatten sie sich bislang nie getraut, etwas zu sagen, redeten sie nun drauflos, „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist“. Ohne ir-

gendwelche Sanktionen befürchten zu müssen, erfahren diese Menschen in nie gekannter Weise, daß ihre „schlechte“ Sprache bzw. Aussprache niemanden stört. Im Gegenteil: Es ist bei uns eine Grundregel, daß jeder etwas sagen kann. Einzelne werden sogar ermuntert, etwas zu sagen, werden freundlich, aber bestimmt aufgefordert, weiter zu sprechen. Heute ist es schon ungeschriebenes pädagogisches Ziel, schwächere Personen zu motivieren, Ergebnisse von Arbeitsgruppen „vorne“ vorzutragen. Und siehe da, es geht. Wenn sie ins Stocken geraten, wird ihnen geholfen, aber so, daß sie es nicht als Abwertung ihrer Leistung empfinden. Ihre Selbstüberwindung wird im Anschluß mit einem extra Applaus belohnt. Sie bekommen Mut zur Kommunikation und werden immer redefreudiger. Die funktionierende Gruppenkommunikation, die das Gefühl der Solidarität gefördert hat, weckte das Vertrauen zu anderen und letztlich in ihre eigenen Fähigkeiten. Mit Erstaunen stellen wir fest, wieviel Intelligenz und Selbstbewußtsein in diesen ehemaligen Mauerblümchen doch stecken.

#### Fazit

Das Beispiel Bundesjugend zeigt, daß erfolgreiche Gruppenkommunikation für Frühschwerhörige möglich ist. Allerdings müssen grundsätzliche Voraussetzungen wie Hör- und

Kommunikationstaktik erst einmal erkannt, erlernt und angewandt werden. Besonders hervorzuheben ist die „Versicherung“ der Kommunikation, die LBG, ohne die die akustisch-visuelle Wahrnehmung des Schwerhörigen gestört bleibt.

Die rein lautsprachliche Förderung innerhalb der Früherziehung und schulischen Ausbildung führt eher, wie Dr. Paul Heeg plastisch aufgezeigt hat, zu einer rigiden Konzentration auf den Dialog. Es entsteht eine kommunikative Kluft zwischen dem Frühschwerhörigen und seiner Umwelt. Er lebt in eine behinderte Welt hinein, in der Kommunikation nur einen geringen Stellenwert hat und seine Unfähigkeit zur Gruppenkommunikation zur Erlebnisnorm wird.

Die Schwerhörigenpädagogik muß sich dieser von nun erwachsenen frühschwerhörigen Menschen erlebten Realität stellen und nach neuen Erziehungskonzepten suchen, die diese Lebenswirklichkeit berücksichtigt. Eine neue Schwerhörigenpädagogik macht somit nur dann Sinn, wenn sie mit Betroffenen gemeinsam gestaltet wird. Die Bundesjugend würde sich gern dieser Herausforderung stellen.

#### Literaturverzeichnis:

Müller, Joachim (1992): Zusatzgeräte zum Hörgerät – begrenzte, aber notwendige Hilfen für hochgradig Schwer-

hörige und Resthörige. In: Bundesgemeinschaft der Eltern und Freunde hörgeschädigter Kinder e.V. (Hrsg.): *Technik gut, alles gut?* Tagungsbericht

Müller, Joachim & Heeg, Paul (1993): *Schwerhörige und Gebärden*. Referate und Diskussionsbeiträge der gleichnamigen Arbeitsgruppe 6 auf dem Kongreß zur Zweisprachigkeit Gehörloser in Hamburg, 14.-17.10.1993, hrsg. von der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V.

Müller, Joachim & Weber, Birgit (1991): Die Jugendarbeit im DSB. In: *hörgeschädigte Kinder 1*,

Weber, Birgit (i. Druck): *Soziale Probleme schwerhöriger Jugendlicher aus der Sicht und Erfahrung Betroffener*. Referat auf der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V. im November 1994.

Dieser Beitrag wird in einer der nächsten Ausgaben fortgesetzt.

Joachim Müller, Potsdamer Str. 17, 45145 Essen  
Birgit Weber, Diergardtstr. 13, 45144 Essen